

## **Fragmente - Aphorismen 3 1976 – 1979**

### *Vorbemerkung*

Die „Fragmente – Aphorismen“ geben Einblick in meine Gedanken- und Schreibwerkstatt. Sie sind Schriftstücken, die sich erhalten haben, sowie Tagebüchern entnommen und chronologisch, nicht systematisch geordnet. Um das Stöbern zu erleichtern, habe ich die einzelnen Beiträge mit kursiv gesetzten Überschriften versehen. Viele der hier zuerst formulierten Ansichten treten später in ausgereifterer Form im Rahmen von Essays, Abhandlungen, Erzählungen, Romanen usw. wieder auf.

\*

### *Zukunft?*

Zweifellos leben wir in einer Zeit des größten Umbruchs, unabsehbarer Veränderungen, die in Katastrophen münden und dann unkontrollierbar werden. Da hält es freilich schwer, den Überblick zu behalten, über den Dingen zu stehen. – Manchmal wäre es mir geradezu lieb, die Zukunft vorauszusehen, so schauerlich sie auch sein mag.

### *Sprache und Inhalt*

*Sprache ohne Inhalt* ist Unsinn und Unding, verfällt dem Nichts. *Inhalt ohne Sprache* bleibt ein Reich der Möglichkeiten, das sich nicht verwirklicht. Aus dem allgemeinen Weltengrund erhebt sich das Weltenwort und verwirklicht denselben in besonderer Gestalt. Aus dem Reiche der Gedanken holt sich der Mensch den Antrieb, sich sprachlich in unverwechselbarer Weise darzuleben und so sein eigenes Wesen dem Weltenganzen einzuweben.

### *Vom Gebrauch der Worte „Materie“ und „Geist“*

Der Materialismus ist eine Illusion. Kein Materialist kann sagen, was Materie sein soll. Sagt er z.B., sie sei objektiv, dann sagt er nichts über ihr Wesen, sondern nur über sein Verhältnis zu demselben aus. Der Ausdruck „objektiv“ hat nur einen Sinn, wenn er im Zusammenhang mit einem Subjekt gesehen wird. Das Wort „Materie“ be-

zeichnet gar nicht eine irgendwie geartete „Substanzialität“, die übrigens auch eine illusionäre Abstraktion ist, sondern das Verhältnis des Erlebenden zu seinem Erlebnisinhalt. Ist dieser so, dass er als außen befindlich, andersartig als <der Erlebende in sich selbst> erfahren wird, dann bezeichnet man das erwähnte Verhältnis mit dem Ausdruck „Materie“. Alle Sinneswahrnehmung wird zunächst so erlebt.

„Materie“ ist also ein Ausdruck für die Erfahrung der Außenwelt, des passiv Gegebenen. Umgekehrt verhält es sich mit dem Gebrauch des Wortes „Geist“. Auch dieses Wort bezeichnet nur das Verhältnis, das wir zu einem Wesen haben, und keine „Substanzialität“. Geist ist jener Erlebniszustand, bei dem ich in etwas drinnen bin, etwas durchdringe und durchschaue. Mein Ich-Erlebnis ist zum Beispiel immer geistig, mein Körpererlebnis materiell. Mein Erleben von Begriffen ist ebenso geistig, nur dass sich in ihnen andere Wesen mir offenbaren, und zwar von innen. Von außen „offenbaren“ sich mir andere Wesen durch die Sinneserfahrung. – Während die Sinneserlebnisse mir passiv, d.h. ohne mein Dazutun, gegeben sind, kann ich geistige Erlebnisse nur auf Grund meiner inneren Aktivität wahrufen.

Zusammengefasst: Mit „geistig“ und „materiell“ benenne ich zwei verschiedene Erlebnisweisen. Mit „Geist“ und „Materie“ benenne ich zwei verschiedene Erlebnisphären. – Begegne ich einerseits einem Geist und spreche ihn als solchen an, so spreche ich nicht sein Wesen aus, sondern die Art, wie ich ihn erlebe; sein Wesen erfahre ich erst im konkreten Umgang mit ihm. – Befinde ich mich andererseits einer Summe von Naturerscheinungen, z.B. einem Gebirge, gegenüber und nenne dieselben „materiell“, dann sage ich ebenfalls nichts über ihr Wesen aus, sondern nur über die Art, wie ich sie erlebe.

Dasselbe Wesen kann sowohl materiell als auch geistig erlebt werden. Das hängt von mir und meiner Organisation ab. Die Sinneswahrnehmung (materielles Erleben) erschließt mir die Wesen von außen, der Begriff (geistiges Erleben) offenbart das jeweilige Wesen von innen.

### *Wahres Ich-Erleben und Maya*

Indem der Mensch sich wahrnehmend im Weltganzen erfühlt und die Erscheinungen denkend durchdringt, geschieht es ihm unversehens, dass er sich selbst im großen Ganzen einen durchaus beschränkten Platz zuweist. Er blickt auf seinen Körper, sieht sich auf der Oberfläche der Erde wandeln und bewundert die Vielfalt der Natur,

die Weite des Himmels.

Wie seltsam müsste es ihn berühren, käme plötzlich ein lächelnder Wanderer, böte ihm freundlichen Gruß und spräche zu ihm: „Siehe! Das alles bist du selbst.“ Das hat schon vor langem ein Inder zu seinem Sohne gesagt, und doch, wie sehr geriet diese Weisheit in Vergessenheit!

Wie kommt es denn, dass der Mensch die Erscheinungen der Sinne, sobald er ihnen mit seinem Denken Festigkeit und Bestimmtheit verliehen hat, für Wesen hält, die „da draußen“ unabhängig von ihm existieren, die sozusagen seiner nicht bedürfen, so dass die Welt nichts zu beklagen hätte, wenn es ihn nicht gäbe? Es ist die Folge der Selbstvergessenheit.

In Wahrheit ist alles, was mir jemals durch die Sinne erscheint, vom Naheliegendsten bis zu den fernsten Sternen, mein Leib in seinem fortwährenden Werden, mit alle den auftretenden Modifikationen aus dem kosmischen Umkreis. Alles Sinneserscheinungen sind lediglich Vorgäng innerhalb „meines“ Leibes, und es wäre töricht, etwas Anderes in ihnen zu sehen. Genau das tut jedoch der Verstand. Er leiht den Sinneserscheinungen das Wesen der Gedanklichkeit und projiziert diese in eine scheinbar von uns unabhängige Außenwelt, indem er ihr Substanz bzw. Materie unterschiebt. So entsteht das Gegenständliche.

Der Mensch kann nur auf eine einzige Weise das Substanz-, besser: Essenz-Erlebnis haben, und zwar in seinem Ich-Erleben, denn das Ich ist das Wesen, das sich als in sich selbst begründet wahrnimmt. Wenn er nun sein Ich-Erleben selbstvergessen nach außen projiziert, entsteht das, was er als objektive Substanz bzw. Materie erfährt. Die Materie aber ist die Maya, die große Illusion. Sie zu überwinden, gehört zum ABC der Anthroposophie. Geschieht dies nicht, dann wird man – gemeinsam mit vielen liebenswerten Anthroposophen! – das Materie-Erlebnis auf den sogenannten Geist übertragen und diesen wiederum für etwas außerhalb des Menschen Existierendes halten. (Solange wir uns mit dem eigenen Körper identifizieren, und nicht mit dem Ich-Wesen, das wir sind, wird die beschriebene Projektion auch auf esoterischem Gebiet unvermeidbar sein.)

Geist-Erleben ist immer Ich-Erleben, Wesenserleben ohne Materie-Illusion. Das Ich ist der Makrokosmos, der als Mikrokosmos den Leib aus sich heraussetzt. Je stärker das Illusionserleben wird, desto mehr verhärtet sich die Materie, desto gewaltiger wird die Maya der scheinbar in sich gegründeten Sinneswelt.

Im 19. Jahrhundert hat das Maya-Erlebnis einen Höhepunkt erlebt. Im 20. Jahrhundert beginnt die Maya sich in den ersten Anfängen aufzulösen. Sie wird allmählich verschwinden, wenn das Ich-Erleben sich vergeistigt.

### *Kunst und Schönheit*

In der Kunst offenbart sich ein eigentümliches Verhältnis des Allgemeinen zum Besonderen. Im Denken nimmt der Mensch das Allgemeine als Idee wahr; durch die Sinneswahrnehmungen erfährt er das Mannigfaltige, das immer in begrenzter Form als dieses und jenes Besondere auftritt. Erkennend führt er das Besondere auf seinen Ursprung im Inhalt des Allgemeinen zurück, indem er dieses im Besonderen erschaut. Der Denkende geht dabei von der Wahrnehmung bzw. Beobachtung aus und arbeitet sich in das Wesen der jeweiligen Erscheinung hinein, ohne sie als solche zu verändern.

Die Umkehrung des Erkennens ist die künstlerische Tätigkeit. Der Künstler geht nicht vom Besonderen aus, um das Allgemeine als Idee im Besonderen zu entdecken, vielmehr lebt in ihm ein – oft noch sehr unbestimmtes – Allgemeines (die allgemeine Bestimmung des Menschseins), das er an einem Besonderen zur Darstellung bringen will. Er steigt also nicht wie der Erkennende vom Besonderen zum Allgemeinen auf, sondern wandelt durch seine Arbeit dieses hier und jetzt Besondere so um, dass das Allgemeine, die Idee, am Besonderen erscheint, aber nicht direkt als Idee erscheint, sondern als *Schönheit*. Damit ist zugleich das Wesen der Schönheit begriffen.

Die Idee kann als solche nie und unter keinen Umständen an einem Besonderen dargestellt werden. Nur der Denkende vermag sie wahrzunehmen, nicht der mit Sinnen Anschauende. Dem letzteren ist aber die Schönheit zugänglich, und im Schönheitserlebnis fühlt sich der Mensch in einem eigentümlichen Schwebezustand zwischen dem Besonderen und dem Allgemeinen. Jedes Kunstwerk, gegenständlich betrachtet, ist ein Besonderes. Solange man es aber nur so sieht, erlebt man es nicht als Kunstwerk, denn in diesem lebt immer ein Allgemeines, wengleich verzaubert. Das Erlebnis dieser Verzauberung nennen wir Schönheit.

### *Leibfreies Denken*

Normalerweise bewegt sich unser Denken durchwegs im Vorstellungsbereich. Vor-

stellungen sind individualisierte Begriffe, denen ein einmaliger Bezug zu einem Sinnesobjekte anhaftet. Wenn ich z.B. ein Dreieck so begreife, dass ich es zugleich als Vorstellung erlebe (Kreidezeichnung an der Tafel etc.), dann habe ich in meinem Bewusstsein ein Bild, das mir den Begriff in einer besonderen Gestalt festhält. Der Begriff ist in dem Bild gleichsam gefangen, verliert dabei aber sein Spezifisches, die Universalität, das unendliche In-sich-Bewegtsein.

Gehe ich nun dazu über, den reinen Begriff zu erleben, so verschwindet alles Bildhaft-Vorstellungsmäßige. Ich „sehe“ überhaupt nichts mehr. Ich bewege mich innerlich und erfahre zugleich die Bedingungen, unter denen ich mich bewege. Was ich jetzt wahrnehme, ist frei von allem, was ich durch die Sinne erfahren kann, ist folglich frei vom Nerven-Sinnes-System, somit auch vom Gehirn.

Mein Nerven-Sinnes-System kann nur Erfahrungen vermitteln. In diese Erfahrungen schießt die Gedankentätigkeit ein und wird zunächst als Vorstellung bewusst. Sie wird zunächst also nur am Spiegelbild des Sinneseindrucks bewusst, nicht in und durch sich selbst. Zwischen diesen beiden Bereichen liegt exakt die Grenze zwischen leibgebundenem und leibfreiem Bewusstsein. Reine Begriffe sind also immer nur leibfrei zu erleben.

Der spezifisch menschliche Bereich des Inkarnationsprozesses ist, erkenntnistheoretisch betrachtet, die Vorstellungsbildung. Wenn diese genügend weit fortgeschritten ist, können wir die Vorstellungen als Sprungbretter benützen, um uns zu reinen Begriffen zu erheben. Durch Übung vermögen wir also immer besser in reinen Begriffen aufzuwachen. – Klar, es ist schwierig, sich zum reinen Begriff zu erheben. Wir müssen zu diesem Zweck nicht nur das Vorstellungsmäßige, sondern auch die gewöhnliche Sprache hinter uns lassen!

### *Die Kugel als Gleichnis*

Übliche Definition der Kugel: Der geometrische Ort aller Punkte, die von einem bestimmten Punkt, dem Mittelpunkt, denselben Abstand haben.

Ich finde, diese atomistisch vom Punkt her angegangene Definition lässt das Gefühl für die Kugel vermissen. Ganzheitlich formuliert, würde eine Definition etwa so lauten: Die Kugel ist ein Körper, der durch eine beliebig große, gleichmäßig in sich gebogene Fläche begrenzt wird, wobei diese Fläche an jeder beliebigen Stelle denselben Abstand vom Mittelpunkt (Radius) hat.

Zwischenbemerkung: Im Anschluss an die obige Unterscheidung zwischen Vorstellung und Begriff lässt sich das wörtlich Unvorstellbare des Begriffs an der Kugel leicht zeigen. Die gleichmäßig in sich gebogene Fläche der Kugel hat eine enger werdende Biegung, je mehr wir die Kugel verkleinern. Also unterscheidet sich diese Fläche von Größe zu Größe auch qualitativ. Der Begriff fasst dies leicht. Aber die gleichmäßig gebogene Fläche sich allgemein, d.h. gleichzeitig in jeder beliebigen Größe, vorzustellen, ist unmöglich. Das kann man nur begreifen. Ebenso ist es mit dem je nach Größe verschieden großen Abstand (Radius). Abstand schlechthin ist nicht vorstellbar, aber sehr wohl begreifbar. Eine allgemeine Kugel kann in der Sinnenwelt nicht vorkommen, sondern immer nur eine je bestimmte, vorstellbare.

Jetzt zur symbolischen Dimension der Kugel: Mittelpunkt und Kugelsphäre sind ein vollkommenes Gleichnis der Subjekt-Objekt-Konstellation. Das Subjekt ist der Mittelpunkt der Objektsphäre der Kugelfläche. Letztere ist die Objektsphäre, aber nur vom Subjekt aus gesehen. Der Mittelpunkt als Subjekt ist ein „Nichts“, d.h. dimensionslos wie der geometrische Punkt, wogegen die Objektsphäre in Raum und Zeit existiert. Der Abstand zwischen Mittelpunkt und Kugelfläche ist konstitutiv für den Begriff der Kugel. Er entspricht damit genau dem nicht überbrückbaren Abstand zwischen Subjekt und Objekt. Ohne diese merkwürdige Distanz wäre die Subjekt-Objekt-Polarität gar nicht möglich.

Ich als Subjekt erlebe, dass ich mit mir selbst identisch bin, während alles übrige von mir verschieden ist (Objektsphäre). Mein Ich-Erlebnis ist jedoch inhaltslos, und alle Inhalte, die ich mir geben will, muss ich aus der Objektwelt entnehmen. – Auf der anderen Seite ist die Objektwelt mit allen ihren Inhalten zur Selbstidentifikation nicht fähig. Nur *ich* mit meinem Ich-Erlebnis kann für die Objektwelt der archimedische Punkt sein, ja ich bin ihr Einheitsgrund, kraft dessen sie an beliebiger Stelle in ihrer Beziehung zu mir immer dieselbe bleibt, obwohl ihre Inhalte wechseln.

Subjekt (Mittelpunkt) und die Objektwelt (Kugelsphäre) bilden eine Polarität im Wesensganzen sowohl des Menschen als auch der Kugel. Diese Polarität bringt eine Steigerung, und die besteht darin, dass der Punkt sich zur Kugelsphäre erweitert und diese sich im Punkt zusammenzieht, beides in einem Zug.

Wie aber sieht dies beim Subjekt-Objekt-Verhältnis aus? Das Subjekt ist dimensionslos. Es erlebt sich zunächst so, dass es in sich drinnen steckt. Das ist aber eine Illusion, weil es ein leeres, objektloses Subjekt gar nicht gibt. Es hat also immer ei-

nen – wenn auch noch so geringen – durch das Objekt vermittelten Inhalt, den es mit dem Erlebnis der Selbstidentifikation umschließt. Beobachtet man diesen Tatbestand unbefangen, sieht man, dass das Subjekt eigentlich die Objektsphäre bildet und nicht den Mittelpunkt.

Damit hat es allerdings seinen Subjektzustand überwunden, denn dieser besteht in der Illusion, dass man von einem Mittelpunkt aus hinaus ins Umfeld blickt. In Wirklichkeit ist man aber gar nicht im Mittelpunkt, sondern im Umfeld! – Woher kommt dann die Illusion? Sie entsteht dadurch, dass das „Subjekt“ nicht im Umfeldzusammenhang erwacht, wo es in Wirklichkeit lebt, sondern an der Spiegelung seines im Umfeld lebenden Wesens am Mittelpunkt eben dieses Umfeldes. Der Mittelpunkt ist unsere Leibesorganisation als Kristallisationspunkt, an dem sich unser Erleben bis zu wachem Bewusstsein verdichtet.

Jetzt entsteht folgendes köstliches Paradoxon: Das ganze Weltbild, über das wir verfügen, ist nur ein komplexes Ergebnis von Modifikationen unserer Leibesorganisation aus dem Umfeld. Was wir also die Welt „da draußen“ nennen, ist gar nicht „da draußen“. Und wir selbst, die wir uns als „da drinnen“ (Subjekterlebnis) betrachten, sind gar nicht „da drinnen“, sondern in Wahrheit da draußen.

Da draußen – in dem, was das Subjekt zunächst als „Außenwelt“ ansieht – erlebend zu erwachen, könnte ein Ergebnis anthroposophischer Bewusstseins-schulung sein. Die östlichen Schulungspraktiken bestehen darin, dass sie das Spiegelungsbewusstsein (gewöhnliches Vorstellen) ausschalten, um im Umkreis zu erwachen. Die anthroposophische Schulung zielt dagegen darauf ab, zuerst das Wesen des Spiegelungsbewusstseins zu durchschauen, um es dann umzuwandeln in das eigentliche Wirklichkeitsbewusstsein. Die vorstellungsbildende Kraft darf und kann heute nicht mehr ausgeschaltet werden bei Menschen, die mit ihrem Bewusstsein wirkliche Zeitgenossen sind; sie muss nur von ihrer ausschließlichen Ausrichtung auf die Sinneswelt weggepolt werden, um ihrer selbst als Zukunftskraft des Bewusstseins inne zu werden.

### *Der Mensch als Gattungs- und als Individualwesen*

Insofern der irdische Mensch Gattungswesen ist, unterscheidet er sich nicht vom Tier. Aber in jedem einzelnen Menschen lebt eine Anlage, die, wenn sie sich entfaltet, den Menschen über den Bereich der Gattung erhebt, ja diese sogar zurückdrängt

und verwandelt: *die Fähigkeit zu denken*.

Solange ich nicht denke, handle ich instinktiv nach den Gesetzen meiner Gattung, d.h. meiner Natur. Sobald ich aber denke, brauche ich meinen Gattungsinstinkt nicht mehr, sondern kann meinem Handeln aus freier Einsicht die Gesetze vorschreiben. Damit hebt das an, was wir *Geschichte* nennen. Sie bildet das Reich des Menschen im Gegensatz zum Reiche der Natur. In letzterem beherrscht immer die Gattung/das Allgemeine/ das Gesetz das Einzelwesen, den einzelnen Vorgang; im Menschenreich dagegen beherrscht der Einzelne das Allgemeine, weil er als Einzelner es denkend sich selbst setzt. Im Reiche der Natur setzt sich kein Einzelwesen sein eigenes Gesetz, sondern ist ihm zum vornherein untertan.

Die menschliche Gattung ist für den freien Einzelmenschen nichts Anderes als ein weiterlebendes Stück Vergangenheit, auf dem er das Reich der Freiheit errichtet. Das Zentrum der menschlichen Persönlichkeit bildet die Selbstidentifikation, kraft deren die Person zu sich „Ich“ sagt. Die Selbstidentifikation ist nichts Anderes als die grundlegende Fähigkeit aller denkenden Wesen, ohne die sie nicht als Einzelwesen bewusste Träger des Allgemeinen und Verfüger über das Allgemeine werden könnten.

Das die Natur beherrschende Allgemeine nennt die *Religion* den *Vatergott*. Sein Wille ist Gesetz (=> Judentum, Islam), dem sich der einzelne Mensch zu beugen hat. Aus diesem Allgemeinen geht aber der Mensch hervor, sich konstituierend durch die Selbstidentifikation. Sie ist für alle Einzelmenschen vollkommen dieselbe, obwohl jeder Einzelmensch sie nur aus sich selbst vollziehen kann, sie ist also eine Menschheitsfunktion und wird von der Religion *Sohnesgott* genannt. Der *Heilige Geist* schließlich entsteht durch die Menschen kraft der Selbstidentifikation als deren Individuationen des ursprünglichen Allgemeinen. Bloße Selbstidentifikation ohne denkendes Erarbeiten von Inhalten (Individuation) wäre ein Samenkorn, das nicht aufgeht.

### *Zwei Zeitströmungen*

Die Zeit lebt in der Wechselwirkung von Denken und Wahrnehmung, sie besteht aus zwei Strömungen. Die eine bedrängt mich, indem sie fortwährend auf mich zukommt, sie steigt dauernd wie aus dem Nichts auf und überflutet mich. Es ist *die Zukunftsströmung der Wahrnehmung*. Ohne Wahrnehmung geschieht nichts Neues, habe ich

keine Zukunft.

Die andere Strömung verhält sich genau umgekehrt. Sie kommt nicht von „außen“ und bedrängt mich, sondern sie steigt aus meinem „Inneren“ auf und entflieht mir fortwährend, verflüchtigt sich, vergeht. Es ist die *Vergangenheitsströmung des Denkens*.

Würde ich nur in Wahrnehmung und Denken leben, so sähe ich mich dauernd auf der einen Seite hartnäckig bedrängt, während ich auf der anderen alles Aufsteigende sich verflüchtigen lassen müsste. Ich käme gar nicht richtig zu mir selbst, entbehrte der *Gegenwart*. Auch hier belehrt uns das Wort über den wahren Sachverhalt. Das Wesen der Gegen-Wart ist Status, Festhalten der Erscheinungen im Gegenüber (als Gegenstände, Objekte).

Wie entsteht Gegenwart? Das Kommende (Wahrnehmung) wird nicht ganz herangelassen, wird auf Distanz, im Gegenüber gehalten durch das Gehende (Denken), und das Gehende wird durch das Kommende daran gehindert, sich zu verflüchtigen. Ergebnis: Vorstellung, Erkenntnis.

Im Ineinander der beiden gegenläufigen Strömungen entsteht Gegenwart, Status, Verkörperung. – Beim Kind überwiegt die Wahrnehmungsströmung. Es baut sich aus dem Kommenden seinen Leib auf, weil die Wahrnehmung durch das Denken nur wenig zurückgehalten wird. – Beim Erwachsenen herrscht eine Art Gleichgewichtszustand, bis die verzehrende Denkströmung das Übergewicht erhält, wodurch das Greisenalter eintritt, der Leib austrocknet und abstirbt.

### *Sinneswelt und Ich-Bewusstsein*

*Die Sinneswelt ist die Gebärmutter des irdisch-menschlichen Ich-Bewusstseins.* Die eigentliche Geburt des Menschen ist sein Verlassen der Sinneswelt und Erwachen in der Geistigen Welt. Seien wir dankbar, in der Sinneswelt so lange bleiben zu dürfen, als nötig ist. Frühgeburten sind immer gefährlich.

### *Fachsprachen und Beobachtung*

Der ganze Fremdwörtersalat in den Wissenschaftssprachen unserer Zeit ist – soziologisch gesehen – nichts Anderes als eine Schranke, um Leute, die vom Fach her nicht zur betreffenden Wissenschaft gehören, von derselben fernzuhalten. Hier setzt sich das Lateinprivileg des Mittelalters in veränderter Form fort.

Dass damit die internationale Verständigung unter Fachleuten erleichtert wird, ist eine Täuschung, denn wer eine fremde Ausdrucksweise in die eigene Sprache umsetzt, muss sie zuerst verstanden haben, und gerade darum geht es. Je mehr Fachausdrücke eine Wissenschaft hat, desto toter, mechanischer, festgenagelter ist sie, denn Fachausdrücke eignen sich wenig zur lebendigen Beschreibung von Beobachtungen.

Im immer neuen Beobachten liegt das Leben einer Wissenschaft beschlossen. Fachausdrücke halten nur totgewordene Ergebnisse fest. Die feste, fixe Vorstellungsbildung ist der Todesprozess in der Wissenschaft. Er hat seine Berechtigung im irdischen Leben, darf aber nicht überwiegen, sonst stirbt die Wissenschaft.

Heute überwiegt der Todesprozess bei weitem. Der Mensch der Neuzeit unterliegt dem zunächst rätselhaften Zwang, aus allen Erscheinungen das Leben herauszutreiben, um sie dann in toten Denkmodellen zu konservieren. Er hat dann zwar etwas in der Hand, nur merkt er meist nicht, dass dabei das Entscheidende fehlt. Derart überlistet er sich selbst in seiner intellektualistischen Beschränktheit. – Lebendige Beobachtung ist selten, und selbst da, wo scharf beobachtet wird, lässt man dem Beobachteten nicht sein Leben, sondern zwingt es in die Verwertungsmaschine vorgefertigter Denkmodelle. Praktizierte Transzendentalphilosophie!

### *Der religiöse Mensch*

Nur der religiöse Mensch kann menschlich das Leben bestehen, wird nicht zum Zerrbild seiner selbst. Man sollte sich wenigstens einmal am Tag – wenn auch bloß ahnend – zum Urgrund seines eigenen Wesens erheben. Das ist die tägliche Nahrung, ohne welche die Seele im irdischen Leben nicht menschenwürdig bleiben kann. Der Urgrund darf allerdings nicht als jenseitiges An-Sich erlebt werden; er ist vielmehr das, was in uns selbst verborgen lebt und ans Licht des irdischen Bewusstseins drängt. Kein anderer kann ihn mir vermitteln. Jeder sei der Papst seiner selbst!

### *Vorstellung und Sprache*

Das Allgemeine kann seinem Wesen nach in der Form des Begriffes, der Idee wahrgenommen werden. Das Besondere (Dieses da!) tritt in der Form der Sinneswahrnehmungen auf. Zwischen diesen beiden Polen gibt es ein Mittleres in zweierlei Gestalt, nämlich als Vorstellung einerseits und als Sprache andererseits.

Die Vorstellungen sind individualisierte bzw. versinnlichte Begriffe, die in einer bestimmten, einmaligen Form festgehalten werden. – Die Formulierungen der Sprache sind verallgemeinerte bzw. vergeistigte Sinnesdaten (Lautgestalten), die sich demzufolge über die bloße Besonderheit des sinnlich Wahrnehmbaren erheben und dennoch ein Dieses-da bleiben.

Deshalb ist die Sprache der eigentliche Träger des Vorstellungslebens. Sie vermittelt Vorstellungen, aber keine reinen Begriffe und keine reinen Sinneswahrnehmungen. Daher hängen Sprache und Weltbild unmittelbar zusammen. In der Sphäre von Sprache und Vorstellung sind Sinneswahrnehmung und Begriff vermählt. Es gäbe weder ein menschliches Vorstellungsleben ohne Sprache noch umgekehrt.

Auf der Ebene der bloßen Wahrnehmung gibt es noch keine Sprache, stehen die Lautgestalten „Kugel“ und „Baschibumba“ gleichrangig nebeneinander. Einem Deutschen steigt aber bei der Lautgestalt „Kugel“ ohne Weiteres eine mehr oder weniger klare Vorstellung auf, d.h. „Kugel“ wird für ihn zum sinnerfüllten Wort, wogegen „Baschibumba“ von einem Deutschen nur als Lautgestalt ohne Sinnbezug erfahren wird und erst mit Absicht zu einem Wort gemacht werden, d.h. zum Vorstellungsträger erhoben werden müsste, indem man sich zum Beispiel einigen würde, die norddeutsche Tiefebene „Baschibumba“ zu nennen.

Sprache und Vorstellungsleben sind innig verwoben. Beide machen sie den Menschen von Ort (unmittelbarer Umgebung im Hier) und Zeit (unmittelbarem Geschehen im Jetzt) unabhängig. Beide sind sie im übrigen auch Träger und Sphäre der Erinnerung, denn wir können nur Vorstellungen erinnern, nicht reine Begriffe (die jedesmal neu erzeugt werden müssen) und nicht reine Sinneswahrnehmungen (die nur im unmittelbaren Ausgesetztsein der Sinne erfahrbar sind).

### *Anthroposophische Begriffe*

Empfindungsseele: Das Erleben der Sinnlichkeit.

Verstandesseele: Das selbstvergessene Durcharbeiten der Gedanken mit Blickrichtung auf die Sinnlichkeit.

Bewusstseinsseele: Das selbstbewusste Ergreifen des Geistigen im Denken.

### *Theorie und Praxis*

Was ist eigentlich Theorie? Sie ist stets Ergebnis menschlicher Denkanstrengung, als

solches aber etwas Gewordenes, Totes. Sie ist im Gegensatz zu wirklichem Erkennen etwas im Gedächtnis Festgehaltenes und kann so das menschliche Individuum als Vorstellungssystem durchs Leben begleiten.

Theorie ist subjektiv gebundene, vorstellungshafte Repräsentanz vergangener Erkenntnisprozesse. Letztere sind als Prozesse prinzipiell nicht gedächtnismäßig verfügbar, sondern jedesmal neu zu verwirklichen. Mit dem Erkennen lebt der einzelne Mensch individuell in der Wirklichkeit (des all-einen Wesens). Mit der Theorie „lebt“ er unwirklich wie Homunkulus hinter Glas.

Zwischen wirklichem Erkennen und Praxis gibt es keinen Unterschied; dies zeigt am vollendetsten das künstlerische Schaffen. Zwischen Theorie und Praxis besteht hingegen sehr wohl ein Unterschied, denn Theorie kann nichts tun, sie kann nur an etwas erinnern. Aus der Theorie kommt man nicht direkt zu einem Tun. Sie kann aber in beliebigen Situationen den Anstoß zu wirklichem aktuellem Erkennen geben, und darin liegt ihr Wert.

Die Dualität von Theorie und Praxis ist das Signum der sogenannten Verstandesseele. Weil aus der Theorie direkt keine Praxis entstehen kann, gerät der Verstandesmensch leicht in eine Diskrepanz: Es kommt alles anders, als man es sich theoretisch vorgestellt hat. Man fasst in der Theorie gute Vorsätze und tut dann genau das Gegenteil, nicht nur in der Politik!

Außerdem kommt der Theoretiker stets zu spät. Wenn die Dinge schon geschehen sind, nimmt er sie ins „Tagebuch“ seiner Subjektivität auf und interpretiert sie. Dann plant er, „baut vor“ für die Zukunft. Doch ehe er dazu kommt, die Zukunft aus seinen Vergangenheitsstrukturen zu gestalten, hat sie sich bereits ereignet; der Theoretiker hat sie verpasst.

Es gibt nur *einen* Weg, die Kluft zwischen Theorie und Praxis zu überwinden: im Tun aufzuwachen und im Wachsein tätig zu werden. Das fängt damit an, dass man im Denken aufwacht, im Denkprozess selbst, nicht an den Ergebnissen des Denkens (Theorie!). Dann wacht man allmählich bis in das Tun der Hände hinein auf und hat nicht nur von außen gewonnene Vorstellungen dieses Tuns, das normalerweise im Unterbewussten verläuft. – Üben kann man dies im künstlerischen Prozess, in dem notgedrungen das wache Vorstellungsleben durch das fortwährende Tun in Bewegung gebracht wird, und im gleichen Zug wird das zunächst unbewusste Tun durch das beweglich gewordene Vorstellungsleben immerfort aufgeweckt. – Am Plastizie-

ren ließe sich dies leicht beschreiben.

### *Paradox*

Man ist erst dann ganz Anthroposoph, wenn man sich nicht mehr an Steiner klammert.

### *Beobachtung der Natur – Beobachtung des Denkens*

Die Beobachtung der *Natur* ist nichts Anderes als die Beobachtung des Denkens der Götter, insofern diese es aus sich herausgesetzt haben. Die Beobachtung *unseres* Denkens ist die Beobachtung dessen, was wir Menschen selbst aus unserem Wesen heraussetzen können: *Kultur*.

### *Kunst und Thema*

Der wirkliche Künstler ist immer daran zu erkennen, dass er etwas zu „sagen“ hat. Dieses Etwas ist das Wesen des jeweiligen Kunstwerkes, dessen Thema. Alles Andere gehört zum Handwerk, besonders auch die Kenntnis des Materials, die selbstverständlich wichtig ist. – Ein Maler muss viel von Farben verstehen, ein Bildhauer vom Stein, Ton etc., ein Dichter von der Sprache und ihren Lauten, ein Musiker von den Tonarten und Harmonien. Aber bloß dadurch sind sie alle noch keine Künstler, denn das künstlerische *Wie der Gestaltung*, wenn es mehr als Etüde sein soll, muss aus dem *Was des Themas* entwickelt werden.

Das bloße Was des Themas kann auch unabhängig vom Kunstwerk als Vorstellung oder Begriff bewusst gemacht werden, ist also noch keine Kunst, doch durch das Wie der Gestaltung wird es als Werk ins Material gebannt. Das ist der Grund, warum das Thema sich im Kunstwerk nicht als Begriff verwirklicht, sondern als schöner Schein, wie Schiller es ausdrückt.

Was ist denn dieser schöne Schein? Er ist weder Begriff/Idee noch bloße Wahrnehmung. Er ist ein Mittleres zwischen den beiden Polen, hervorgehend aus deren Vermählung. Im künstlerischen Prozess verwandelt die Idee des Themas das Material, und das Material versinnlicht die Idee, weshalb die Idee nicht mehr als Idee, das Material nicht mehr als Material erscheint. Beide vermählen sich und bringen ein Drittes hervor, den schönen Schein bzw. die je konkrete Gestalt der Idee des Themas. Und in dieser Vermählung verwirklicht sich die Idee des schaffenden Künstlers.

### *Selbstidentifikation – Persönlichkeit – Individualität*

Im *Kursbuch 55* mit dem Gesamthema *Sekten* schreibt Markus Michel interessant über die Entwicklung des Identitätsbewusstseins vom *Picaro* des 17. Jahrhunderts bis zum Deutschen Idealismus, doch spricht er nur von Identität, nicht über die Selbstidentifikation. Gewiss: Identität ist ohne Gedächtnis nicht möglich. Sie garantiert die Kontinuität der biografischen Entwicklung, konstituiert sie aber nicht.

Die Selbstidentifikation (Ich bin Ich und kein Anderer) ist, worauf ich schon in meiner Dissertation hinwies, von nichts ableitbar als von sich selbst. Das Ich setzt sich selbst, wie schon Fichte sagte, allerdings nicht irgend ein allgemeines Ich, sondern ein einzelnes, einmaliges. Jeder kann nur seine eigene Selbstidentifikation leisten, und niemand – weder ein anderer Mensch, noch Gott, noch die Materie – vermag sie für ihn zustandezubringen. Jeder vollzieht sie absolut selbst, und doch ist es immer dieselbige. Das kommt daher, dass sie keinen anderen Inhalt hat als diesen: Ich bin Ich und kein Anderer.

Die Fähigkeit der Selbstidentifikation west jenseits von Zeit und Raum. Alles, was in der Zeit und im Raume existiert, kann nur den Schauplatz für die Selbstidentifikation abgeben, aber nicht ihre Ursache sein. Wenn wir zum Beispiel einen Konzertsaal bauen und ein Orchester engagieren, das die 5. Sinfonie Beethovens spielt, erblicken wir in diesen äußerlich wahrnehmbaren Vorgängen nicht die Ursache dieser Sinfonie, sondern nur die Bedingungen dafür, dass sie erscheinen kann.

So verhält sich die Summe der biografischen Ereignisse zu unserer Selbstidentifikation. Das sich in ihr absolut konstituierende einzelne Ich des jeweiligen Menschen eignet sich durch die Sinneswelt vermittelte Inhalte an, die es mit sich verbindet. Diese Inhalte erweitern, verändern, eventuell auch verengen sich im Laufe des Lebens. Das Ich bildet aus ihnen die Maske, durch die es den Mitmenschen erscheint. Diese Maske ist die Person (personare = hindurchtönen; die persona war die Maske der alt-römischen Schauspieler) des Ich, die Persönlichkeit, wie wir auch sagen. Die Persönlichkeit ist verletzbar, zerstörbar, sei es durch physische, sei es durch seelische Einflüsse.

Das Ich erlebt in der Selbstidentifikation sich selbst. Für andere aber ist es nicht direkt wahrnehmbar, sondern nur als Persönlichkeit, in der Maske der Person. Im Sozialen begegnen wir Menschen einander als Persönlichkeiten, als Maskenträger; für sich selbst erlebt hingegen jeder Einzelne sich als Ich. In der Regel kann jede(r)

von sich sagen: Es fällt mir schwerer als meinen Mitmenschen, mich als Persönlichkeit zu sehen, denn ich erlebe mich primär als Ich, und dabei gewahre ich mein fortwährendes Bilden an meiner Persönlichkeit, den status nascendi derselben.

Für andere bin ich zunächst nur eine identifizierbare Maske, wenngleich dieselbe sich in der Zeit verändert. Manchmal erkennen wir Menschen, die wir lange nicht mehr gesehen haben, nicht mehr oder zumindest nicht auf Anhieb. – Das Verhältnis des Ichs zu seiner Maske, der Persönlichkeit, macht den Inhalt des irdischen Strebens des Menschen aus. Deshalb sollten wir den Wert der Persönlichkeit als höchstes irdisches Gut gelten lassen. – Aus dem Verständnis der Selbstidentifikation in ihrem Verhältnis zur Person können wir erst sachgemäß die Entwicklung und Veränderung der Persönlichkeit auf ihrem biografischen Weg beurteilen.

Das Abendland hat die unverkennbare Neigung, das komplexe Gebilde der Persönlichkeit nur dann als gesund anzuerkennen, wenn es in sich als logisch zusammenhängend und möglichst widerspruchsfrei erscheint. Alle sprunghaften Veränderungen, z.B. auch das Damaskuserlebnis des Paulus, müssen dann als krankhaft abgetan werden. Darin liegt eine große Gefahr, eine Gefahr, die ja erst seit der technisch-industriellen Revolution akut geworden ist, nämlich die Persönlichkeit als perfekt funktionierende Maschine auszubilden. Alle starre Logik tendiert zum Mechanischen, Maschinenhaften. Deshalb ist das Kriterium der Gesundheit einer Persönlichkeit nicht die Logik ihrer Entwicklung, sondern einzig und allein die Art, wie diese Entwicklung entstand. Ist sie als etwas bewusst Gewolltes entstanden, bei dem das Ich sein Tun durchschaut und lenkt, dann ist sie gesund, auch wenn sie Brüche aufweist. Im Gegensatz dazu kann eine völlig bruchlose Entwicklung, wenn sie nicht aus mir stammt, sondern mir von außen als Korsett aufgezwungen wurde, nur als krankmachend bezeichnet werden.

Damit komme ich abschließend zur Frage: Wodurch bin ich zur Selbstidentifikation und zur Aneignung von Inhalten, wie sie durch die Sinneswelt vermittelt werden, fähig? Die Antwort ist einfach: Weil ich ein denkendes Wesen bin! – Alle Wesen, die selbst *nicht* denken, sind nur denkbar oder gedacht. Ich selbst aber bin ein denkendes Wesen, und die Selbstidentifikation ist das Denken meiner selbst (identisch mit dem Tun meiner selbst); die Aneignung von Inhalten durch das Leben in der Sinneswelt ist das Denken von Anderem, als ich mich selbst in der Selbstidentifikation wahrnehme.

Das denkende Wesen kommt zu sich selbst, indem es alle durch die Sinnlichkeit vermittelten Inhalte aus sich ausschließt. Diese Inhalte sind durch diesen Akt zunächst außerhalb der Selbstidentifikation zu finden und müssen daher sozusagen angeeignet werden. Der Aneignungsprozess führt zur Bildung der durch das Leben in der Sinneswelt bedingten irdischen Persönlichkeit, und was im Rahmen dieser Persönlichkeit zum unverlierbaren Besitz des Ich geworden ist, dürfen wir vielleicht Individualität nennen.

### *Kunst und Abbilden*

Die *Kunst* bildet, aber sie bildet nicht ab, was außer ihr ist, selbst wenn der „Künstler“ solches zu tun vermeint. Die Kunst bringt immer nur sich selbst hervor, meint immer nur sich selbst. Sie offenbart tätig dem Menschen den Menschen. Mehr bedarf sie nicht, denn darin ist – nach Art der Kunst – alles enthalten.